

Sachdokumentation:

Signatur: DS 2223

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/2223



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 29. 9. 2019

Inhalt

Pädagogischer Mut zu Leistung und lebendiger Kulturvermittlung	2
«Starke Volksschule Zürich», 28.9.2019, Hanspeter Amstutz	2
Der Hype ums Gymnasium.....	3
Journal21 22.9.2019 von Carl Bossard	3
Bildung – oder Abrichtung.....	6
NZZ 17.9.2019, Zuschriften, Leserbriefe	6
Es muss nicht immer das Gymi sein	6
NZZ 17.9.2019, Meinung & Debatte, Dominik Feldges	6
Die Leiden der jungen Männer	7
Tages-Anzeiger 16.9.2019, Seite Drei, Michèle Binswanger	7
Das unrühmliche Schicksal von Passepartout.....	9
Condorcet 17. September 2019, Felix Schmutz, BL	9
Zürcher Schulen brandmarken Kinder in Datenbank.....	12
Blick, 20.9.2019, Lukas Lippert, «Beobachter»	12
Kinder gehören nicht dem Staat.....	13
Weltwoche 18.9.2019, von Katharina Fontana.....	13
Gefahren der schulischen Digitalisierung Ein Plädoyer für ein umsichtiges Vorgehen	16
lvb inform 17.9.2019, Gastbeitrag von Felix Hoffmann, Sekundarlehrer	16
LCH-Spitze setzt sich über Basis hinweg.....	21
Weltwoche vom 19.9.2019, Leserbrief zu «Politisch korrektes Schwänzen»; offener Brief von Philipp Gut, Ausgabe vom 12.9.2019	21
Neue Beurteilung für Lehrpersonen	21
Zürichsee-Zeitung 17.9.2019, Zürich	21
Veranstaltungshinweise	22
23. Oktober: Eine Kultur schafft sich ab	22
Veranstaltung der «Starken Volksschule St. Gallen»	22
30. Oktober: Ökonomisierung der Kindheit – eine Herausforderung für Schule und Pädiatrie.....	23
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft.....	23



Pädagogischer Mut zu Leistung und lebendiger Kulturvermittlung

«Starke Volksschule Zürich», 28.9.2019, Hanspeter Amstutz

Die Ansprüche an unsere Volksschule sind zweifellos gestiegen. Spätestens zu Beginn der sechsten Klassen melden viele Eltern ihren ziemlich fordernden Wunsch an, ihr Kind sei jetzt gründlich **aufs Gymnasium vorzubereiten**. Die Vorstellung, dass die Schule mit individuellen Förderprogrammen fast jeden elterlichen Wunsch erfüllen müsse, ist unterdessen weit verbreitet. «Mein Sohn gehört ins Gymnasium», tönt es forsch von Seite mancher Eltern. Für die Lehrpersonen der Mittelstufe sind Gespräche über die Bildungslaufbahn der Schüler deshalb nur selten eine entspannte Angelegenheit. In lange nicht allen Fällen kann bei Übertrittsfragen mit der Vernunft der Eltern gerechnet werden. In seinem Beitrag über den unverminderten Drang Richtung Gymnasium weist **Carl Bossard** auf diesen zunehmenden Druck auf die Lehrpersonen hin. Pädagogen brauchen viel Rückgrat, wenn sie aufgrund einer negativen Leistungsbeurteilung eines Gymi-Kandidaten standhaft bleiben wollen. Unser Autor schätzt diese **Festigkeit beim Leistungsanspruch**, denn die Qualität der Gymnasien könnte mit einer weitgehend offenen Zulassung nicht mehr gewährleistet werden.

Bei Laufbahnentscheiden zeigt sich das **pädagogische Menschenbild der Lehrpersonen** in aller Deutlichkeit. Für die meisten Lehrerinnen und Lehrer ist der Bildungsauftrag weit mehr als eine Konzentration des Unterrichts auf das schnelle Vermitteln von Kompetenzen für das Bestehen von Aufnahmetests. Gute Bildung soll eine sorgfältig auf das Aufnahmevermögen der Kinder abgestimmte Kulturvermittlung sein. Dazu gehören in erster Linie solide Grundlagen in Mathematik und Deutsch. Wer jedoch **ein Stück lebendige Welt ins Schulzimmer holen** und die Herzen der Schüler erreichen will, wird Fächern wie Geschichte, Geografie oder Natur und Technik einen besonderen Platz einräumen. Es ist nicht Nebensache, was an emotionalen Erlebnissen und schülergerechten Inhalten den Volksschülern an kulturellen Werten vermittelt wird. «Beim Meier lerne ich in den Geschichtsstunden unglaublich viel, weil er so spannend erzählt und gut erklärt», ist ein ehrliches Schülerkompliment, das einiges über den Wert eines guten Realienunterrichts ausdrückt.

Nicht zuletzt sind es die Buben, die ihre Interessen eher in einer farbigen Realien- als in einer Französischlektion aufdecken. Leider hat sich die Gewichtung der Fächer ziemlich **zuungunsten der Buben verschoben**. Was heute besonders zählt, sind Fremdsprachen und nicht Nebenfächer wie Geschichte, Geografie oder Naturkunde. Sprachenlernen verlangt einiges an Selbstdisziplin, was den meisten Mädchen entgegenkommt. Buben würden lieber erfahren, weshalb die Briten die Luftschlacht um England gewonnen haben oder weshalb die Titanic untergegangen ist. Doch ihr Bedürfnis nach Dramatik und fesselnden Inhalten wird oft hinten angestellt.

Erstaunlicherweise bricht mit **Michèle Binswanger** eine liberale Journalistin eine Lanze für eine **buben- und männergerechtere Pädagogik**. Sie stellt fest, dass bei der männlichen Jugend ein gut strukturierter und attraktiver Frontalunterricht meist besser ankommt als selbstorganisiertes Lernen. Was die Journalistin über die Einseitigkeit der aktuellen Pädagogik schreibt, müsste auch an Pädagogischen Hochschulen einiges zu reden geben.

Der Zeitgeist ist kein verlässlicher Kompass für eine sichere Orientierung in der Pädagogik. Lehrerpersönlichkeiten wissen, dass eine schülergerechte Pädagogik häufig von den gängigen didaktischen Dogmen abweicht, wenn sie prägend sein will. Lehrerinnen und Lehrer sollen mutig und manchmal auch unbequem sein, wenn sie ein Stück weit **die**



Rolle eines Kulturbotschafters übernehmen wollen. Dies gilt nicht zuletzt für die laufenden Auseinandersetzungen um das richtige Mass bei der **Digitalisierung der Schule**. Da schiessen manche digitale Reformer und Vertreter der Informatiklobby weit übers Ziel hinaus. Es gehört deshalb zu den Aufgaben der erfahreneren Lehrerschaft, eine auf reine Nützlichkeit ausgerichtete Digitalisierung in vernünftige Bahnen zu lenken und der analogen Kulturvermittlung die Priorität einzuräumen. Diesem Thema ist ein weiterer Schwerpunktbeitrag in unserem Newsletter gewidmet.

Lehrerinnen und Lehrer sind auf der ganzen Linie gefordert. Ihre pädagogischen Kompetenzen sind mehr denn je gefragt, um die aktuellen Herausforderungen an der Volksschule zu bewältigen. **Letztlich sind es Lehrerpersönlichkeiten**, welche tragende kulturelle Werte vermitteln und Grundlagen für das Verstehen wesentlicher Zusammenhänge schaffen. Lesen Sie in unserem Newsletter, wie diese grosse Aufgabe konkret umgesetzt werden kann. Wie immer finden Sie daneben weitere interessante Informationen zum Bildungsgeschehen der vergangenen Woche.

Für die Redaktion «Starke Volksschule Zürich»

Hanspeter Amstutz

Der Hype ums Gymnasium

Journal21 22.9.2019 von Carl Bossard

Die Zahlen an Gymnasien explodieren. In Basel schafften 2018 rund 45 Prozent den Zugang. Das erinnert an französische und deutsche Verhältnisse.

„Rekord bei Übertritten ins (Luzerner) Gymi“, „Die Goldküste im gymnasialen Rausch“, „Zuger Gymnasien boomen wie noch nie“, „Ins Gymnasium – auf Biegen und Brechen“. Dies einige der Schlagzeilen der letzten Monate. Die Titel mögen plakativ sein, doch sie verweisen auf einen Trend, der den Bildungsverantwortlichen nicht gleichgültig sein darf: den Hype ums Gymnasium – und die Frage: Gehen die Richtigen an die Mittelschulen?

Qualität und Quote korrelieren umgekehrt

Die Matura ist heute für viele ein Muss. Doch ein Drittel schafft das Gymnasium nur mit Nachhilfeunterricht. Manche sind überfordert, etliche verlassen die Schule vor der Matura. Evaluationen zeigen Defizite. Nicht umsonst schreibt die ETHZ-Wissenschaftlerin Elsbeth Stern: „Wenn man die überdurchschnittlich Intelligenten an den Universitäten haben will, dann sollte man eine [Studier-]Quote von etwa 20 Prozent anstreben – das ergibt sich aus der Normalverteilung der Intelligenz.“¹ Für die gleiche Zahl votiert darum auch Stefan C. Wolter, Leiter der Forschungsstelle für Bildungsökonomie an der Universität Bern. Die Quote sollte nicht steigen.²

Gleichzeitig stellt der Bildungsökonom Wolter fest: „Das System ist in Schieflage geraten.“ Und er fügt bei: „Einzelne Gymnasien vergeben Noten, die in keinem Verhältnis zu den objektiven Leistungen stehen.“ Der Bildungsbericht 2018, Standardwerk zur Schweizer Bildungspolitik, hält nüchtern fest: Nicht allen Maturandinnen und Maturanden kann man „eine volle Studierfähigkeit attestieren“.³ Höhere Quoten gehen oft mit sinkenden Ansprüchen einher. Der Zusammenhang von „upgrading access and downgrading

¹ Elsbeth Stern und Aljoscha Neubauer: *Wir brauchen die Schlaunen*, in: *DIE ZEIT*, 21.03.2013, S. 76.

² Alexandra Kedves: „Gymi-Quote von 20 Prozent ist richtig“, in: *Tages-Anzeiger*, 09.09.2019, S. 31.

³ *Bildungsbericht Schweiz 2018*. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung, S. 151.



skills“ ist bildungsgeschichtlich nichts Neues: Qualität und Quote korrelieren umgekehrt.

Matura für alle?

„Mehr Maturanden, bitte!“ fordert Professor Philipp Sarasin, Universität Zürich, seit Jahren.⁴ Deziert verlangt er für eine breite Bevölkerungsschicht den Zugang zum Gymnasium und plädiert für einen Drittel aller Jugendlichen. Gar eine „Matura für alle!“ postulierte jüngst eine Publikation.⁵

Wohin das führt, zeigt Frankreich: 85 Prozent des gesamten (Schulabschluss-)Jahrgangs schafften 2016 die Matura; so viele wie noch nie zuvor. Das ist wahrscheinlich Weltrekord. Doch nach der Grundschule haben viele französische Schüler Schwächen im Lesen und Schreiben. Und bei den internationalen Vergleichen fällt Frankreich immer weiter zurück.⁶ Ein hoher Prozentsatz der französischen Studenten scheitert im Studium. Die Hochschulreife gerät so zur Farce. Das Prinzip des pädagogischen Egalitarismus bedeutet Nivellierung nach unten, ja Negierung der Ansprüche. Wenn alle im Gymnasium sind, ist wohl keiner mehr im Gymnasium.

Vielfältiges Schweizer Bildungssystem

Das westliche Nachbarland mit seiner „Egalité“ kann kein Vorbild sein, obwohl die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD in Paris mit ihren Sibyllen und Propheten die Schweiz regelmässig rügt – und zwar wegen ihrer niedrigen Maturaquote. Paradoxerweise rühmt die gleiche OECD die helvetische Berufsbildung mit dem dualen System von Lehre in Betrieb und Schule. Sie sei eng mit dem Arbeitsmarkt verwoben und gelte als integrativ. Tatsächlich hat ja die Schweiz eine niedrige Jugendarbeitslosenquote. Gemäss Staatsekretariat für Wirtschaft SECO lag sie 2018 bei 2,5 Prozent.

2016 erwarben im Übrigen schweizweit 38,6 Prozent der jungen Erwachsenen einen Maturitätsabschluss: 20,8% die gymnasiale Matura, 15,1% die Berufsmatura und 2,7% eine Fachmaturität.

Der unaufhaltsame Drang ans Gymnasium

Wer die Postulate und Positionen um Qualität und Quote der Maturität studiert, dem brummt der Kopf. Da hilft nur ein Blick auf die Fakten. In einigen Kantonen bleibt der Anteil der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten stabil, in anderen Kantonen wächst er stetig. Die Maturaquote variiert zwischen den Kantonen enorm. Sie reichte 2016 von 11,7 im Kanton Glarus bis 32,1 Prozent in Basel-Stadt.

Auffallend ist der Andrang in urbanen Gebieten wie Genf, Zürich oder Basel. In einigen Stadtzürcher Quartieren stellen sich ganze Primarklassen fast geschlossen der Aufnahmeprüfung. In Basel-Stadt traten 2018 45 Prozent der Sekundarschüler ins Gymnasium über. Doch der gleiche Kanton mit der „historisch hohen Gymnasialquote“, wie es der baselstädtische Erziehungsdirektor Conradin Cramer ausdrückt, liegt bei den nationalen Vergleichstests der Grundkompetenzen am Schluss.

Verantwortung der Unterrichtenden

Viele Wege führen zu Bildung und Beruf. Das Schweizer Bildungssystem ist breit ge-

⁴ Philipp Sarasin: Mehr Maturanden, bitte!, in: Magazin. Die Zeitschrift der Universität Zürich 4/2012, 44f.

⁵ Andreas Pfister (2018): Matura für alle! Wie wir das Geissenpeter-Syndrom überwinden. Embrach: Arisverlag. Der Autor fordert, dass (fast) alle Jugendlichen eine der drei Matura-Typen absolvieren: gymnasiale Matura, Berufsmatura oder Fachmatura.

⁶ Jürg Altwegg: Geschlechterpolitik. Wie man eine Frau wird, in: FAZ, 05.10.2016.



fächert und gut ausgebaut – mit unterschiedlichen Passagen und Passerellen. Der gymnasiale Pfad ist einer von vielen. Doch wie kommen „die Richtigen“ auf diesen Weg, die Begabten und nicht die Gepushten? Das zu bewerkstelligen ist schwieriger als es klingt.

Ein hohes Verantwortungsgefühl muss darum Lehrerinnen und Lehrer aller Stufen leiten. Das gilt für den pädagogischen Bezug zu den Schülerinnen und Schülern, das zielgerichtete Unterrichten wie das sorgsame Prüfen und die Feedbackgespräche. Lernfortschritte und damit Exzellenz bleiben nicht Zufall. Sie sind das Ergebnis systematischen und konsequenten Förderns der individuellen Begabungen.

Grundlage des Gymnasiums ist und bleibt ein Curriculum, das von Beginn weg wissenschaftspropädeutisch ausgerichtet ist. Hintergrund bilden auch hier die Bloom'schen Taxonomiestufen, das konkrete klassische Klassifikationsschema für Lernziele mit sechs Niveaus und steigender Komplexität. Als Ziel anvisiert sind die obersten Stufen: Bildung als anspruchsvoller und anstrengender Bergauf-Prozess, die Lehrperson als verantwortungsvolle Expeditionsleiterin.

Problematische elterliche Ansprüche

Besonders anspruchsvoll ist die Rolle der Lehrerinnen und Lehrer der fünften und sechsten Primarklasse. Oft ist sie mit konkreten, gar handfesten Erwartungen der Eltern verknüpft. Soziales Prestigedenken und die Angst vor dem sozialen Abstieg ihrer Kinder erhöhen den Druck; nicht selten hilft der Anwalt nach.

Lehrpersonen müssen zwischen elterlichem Anspruch und kindlichem Potenzial unterscheiden können: Gehört das Kind zu jenen Schülerinnen und Schülern, die gerne und ausdauernd lernen, die viel lesen und gedankliche Ansprüche suchen? Stellen sie Fragen und wollen den Dingen auf den Grund gehen? Zählen sie zu denen, die sich vorstellen können, einmal an einer Hochschule zu studieren? Dann führt der Weg ins Gymnasium; dann ist das Ziel die gymnasiale Maturität.

Je mehr Mitsprache die Eltern haben, desto eher landet das Kind am falschen Ort, schreibt die Bildungsforscherin Margrit Stamm, konkret: im Gymi statt in der Lehre – oder umgekehrt. Und sie fügt bei: „Die Chancengerechtigkeit beim Übertrittsentscheid [...] ist in Kantonen mit einem grossen Mitspracherecht der Eltern deutlich kleiner als in Kantonen, in denen die Schule den Entscheid alleine fällt.“⁷

Prüfungen stützen Chancengerechtigkeit

Lehrpersonen übernehmen eine Schlüsselfunktion – einerseits als Bollwerk gegen überhöhte Elternansprüche, andererseits als Potenzialentwickler verdeckter Talente. Sie müssen die hellen Köpfe entdecken und erkennen, für wen der Weg ins Gymnasium der richtige ist.

Doch Lehrerurteile und Erfahrungsnoten sind immer auch subjektiv und unterliegen einem soziodemografischen Einfluss. Das zeigt die Forschung. Sie weist zudem nach, dass Prüfungen gerechter sind und so einen Beitrag zur Chancengerechtigkeit darstellen – sofern die Schule darauf vorbereitet und nicht der private Anbieter.

Die Bildungspolitik darf sich diesen Erkenntnissen nicht verschliessen, wenn sie „die Richtigen“ am Gymnasium haben will.

⁷ Margrit Stamm (2016): *Arbeiterkinder an die Hochschulen! Hintergründe ihrer Aufstiegsangst*. Dossier 16/2, S. 35.



Bildung – oder Abrichtung

NZZ 17.9.2019, Zuschriften, Leserbriefe

Ist es die primäre Aufgabe der Schule, die heranwachsende Generation funktionstüchtig zu machen fürs bestehende Räderwerk von Finanz, Wirtschaft und Technik, oder doch eher, deren Augen und Ohren zu öffnen für die geistig-kulturelle Überlieferung und damit Anregung zur Innovation zu bieten? Zweifellos wird Handhabung und Gebrauch neuer Medien künftig – oder eigentlich schon heute – für fast jedermann selbstverständlich sein, und es fehlt nicht an Angeboten, sich darin auszukennen und sie zu benützen (NZZ 31. 8. 19). Aber Sinn und Zusammenhang der nachgefragten Daten erschliessen sich doch nur aus einer lebendigen Vermittlung der Menschengeschichte. Philosophie, Religion, Sprache und Kunst dürften keineswegs an den Rand des Bildungsgeschehens verdrängt oder gar ganz verabschiedet werden. Menschen sind – vorläufig? – noch keine Roboter!

Gerhard Graf, Liestal

Es muss nicht immer das Gymi sein

NZZ 17.9.2019, Meinung & Debatte, Dominik Feldges

Mangel an Bewerbern für Lehrstellen

In der Schweiz scheint es für viele Jugendliche keinen anderen Ausbildungsweg mehr zu geben als das Gymnasium. Der Bund lässt jedes Jahr im Frühjahr Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren zu ihren unmittelbaren Zukunftsplänen interviewen und fasst die Resultate im sogenannten Nahtstellenbarometer zusammen. Bei der jüngsten Erhebung im vergangenen April gaben lediglich 48 Prozent der Befragten an, sich für eine Berufslehre zu interessieren. 37 Prozent dagegen erwähnten, sie planten eine Maturitätsschule oder vergleichbare Ausbildungsstätte zu besuchen. Von den befragten Mädchen sprachen sich sogar nur noch 41 Prozent für eine Lehre aus, während es bei den Knaben immerhin noch 55 Prozent waren.

In einem Land, in dem der duale Berufsweg traditionell einen hohen Stellenwert genießt, muss diese Entwicklung sorgenvoll stimmen. Kein Wunder, beklagen sich denn auch Unternehmen landauf, landab darüber, zu wenig Nachwuchs für viele ihrer Lehrstellen zu finden. Angespannt ist die Situation besonders bei Berufen, die im Ruf stehen, dass man sich bei ihrer Ausübung die Hände schmutzig macht. Bei Dachdeckern, Gipsern, Sanitären oder Heizungsmonteuren fehlt es allerorten zunehmend an Nachwuchs. Verstärkt einen schweren Stand haben auch Branchen wie das Gastgewerbe oder der Detailhandel, die wegen unregelmässiger Arbeitszeiten (Abend- und Wochenendarbeit) gemieden werden.

Im vergangenen August waren trotz dem Beginn des neuen Schuljahrs in der gesamten Schweiz noch rund 8500 Lehrstellen unbesetzt; viele von ihnen in den erwähnten – als problematisch aufgefassten – Berufen. Einen Ansturm erleben dagegen die Mittelschulen, wie beispielsweise im Kanton Zürich die Jahr für Jahr steigenden Teilnehmerzahlen beim Zulassungstest (Gymiprüfung) zeigen. Als Erklärung dafür erwähnen Führungsverantwortliche vor allem von Handwerksbetrieben und Industrieunternehmen oft schulterzuckend, dass es vielen Eltern am Verständnis für den Wert des dualen Berufsbildungsweges fehle. Besonders ausgeprägt sei dies bei Zuwanderern aus dem Ausland der Fall, für die oft nur der Besuch einer Universität zähle.

Tatsächlich ist selbst in den Nachbarstaaten Frankreich und Italien das Konzept der Berufslehre nach Schweizer Machart so gut wie unbekannt. Grosse Teile eines Jahrgangs



drücken in diesen Ländern ebenso wie in Teilen Deutschlands zwölf oder sogar dreizehn Jahre lang die Schulbank, um danach – an einer Hochschule – gleich weiter Theorie zu büffeln. Wenn Firmen jedoch ihr Unvermögen, genügend Lehrlinge zu finden, lediglich mit der Attraktivität des gymnasialen Wegs begründen, machen sie es sich zu einfach. Es wäre an der Zeit, die Vorteile der dualen Berufsbildung besser hervorzuheben. Wo sonst als in einer Lehre sammelt man schon als 16-Jähriger erste Erfahrungen im Wirtschaftsleben und hat mit 18 oder 19 einen Abschluss in der Tasche, der einen zur Teilnahme an zahlreichen weitergehenden Ausbildungslehrgängen befähigt?

Hinzu kommt, dass Handwerker und die Absolventen vieler technischer Berufslehren wie Automatiker oder Polymechaniker so gefragt sind wie schon lange nicht mehr. Sie gelten zunehmend als Gewinner der Digitalisierung, weil ihre Tätigkeiten durch elektronische Hilfsmittel aufgewertet statt verdrängt werden. Längst nicht alle der heutigen Hochschulabgänger werden dies von sich behaupten können.

Die Leiden der jungen Männer

Tages-Anzeiger 16.9.2019, Seite Drei, Michèle Binswanger

Bildung • Werden junge Männer im Schweizer Bildungssystem benachteiligt? Viele von ihnen sagen Ja. Und es lohnt sich, ihnen zuzuhören.

Es braucht nur eine Frage, und in der fast leeren Bibliothek in einem Basler Gymnasium ist es plötzlich nicht mehr so still. Zwei Gymnasiasten sitzen an einem der Tische, beide im Maturjahr, und beide haben eine klare Meinung. Die Frage war: Wird man heute in der Schule als junger Mann gegenüber den Mädchen benachteiligt? Die Antwort: Ja, definitiv. «Feminismus hiess einmal Gleichstellung. Jetzt wollen die Frauen einfach so viel für sich herausholen, wie es nur geht», sagen sie.

Bildungsexperten warnen schon seit längerem vor einem Bildungssystem, das sich zunehmend auf Frauen ausrichtet und bei dem die jungen Männer auf der Strecke zu bleiben drohen. Die Zahlen deuten ebenfalls in diese Richtung: Die gymnasiale Maturitätsquote von Frauen liegt bei 43 Prozent, jene der Männer bei 33 Prozent. In der Primarschule gibt es über 90 Prozent Lehrerinnen, an den Mittelschulen und auf der Oberstufe werden es ebenfalls immer mehr. Kritik gibt es auch an der hohen Gewichtung von Sprachen, sozialen und emotionalen Kompetenzen, insbesondere an den Gymnasien. Dies bevorteile die Mädchen, die in der Schule fleissiger und angepasster auftreten. Doch stimmt die Analyse? Leiden die jungen Männer unter einer Feminisierung des Bildungssystems, vergällen die vielen Lehrerinnen ihnen den Schulerfolg?

Binnen-I und Gender-Sternchen

Fragt man Betroffene direkt, haben sie viel zu erzählen. Über die Art und Weise, wie «der Feminismus» in den letzten paar Jahren an ihrer Schule Einzug gehalten hat. Es zeige sich etwa in immer strengeren Sprachregelungen. «Wie wir in offiziellen Schreiben angesprochen werden, hat sich in den letzten Jahren extrem verändert.» Es wimmle von Binnen-I und Gender-Sternchen, und man werde dazu angehalten, auch so zu schreiben. Beide Buben betonen, dass sie für Gleichstellung sind, beide haben Schwestern und Mütter, die arbeiten. Sie wurden erzogen, dass man Frauen ehren und wertschätzen soll. Umgekehrt scheine dies aber nicht der Fall zu sein. Zumindest nicht in der Schule. «Wir werden damit bombardiert, dass man sich als Mann schuldig fühlen muss», sagen sie. Der Druck komme von Lehrerinnen und Mitschülerinnen. «Dauernd wird man in ein schlechtes Licht gerückt.» Und besonders die feministisch orientierten Lehrerinnen würden die Buben



strenger bewerten. Als junger Mann ecke man an, schon rein durch das Auftreten. «Wir haben einen grösseren Bewegungsdrang, eine tiefere Stimme. Manche Lehrerinnen scheint das zu überfordern.»

Den Befund, dass die Buben im gegenwärtigen Bildungssystem Nachteile haben, teilen Lehrer in Bern, Basel, Luzern und Zürich. Der Basler Schulleiter Dani Morf bringt es so auf den Punkt: «Manche Lehrerinnen kommen sehr gut mit Buben zurecht, andere weniger. Aber tatsächlich gelten provozierende Buben schnell als sozial inkompetent – was sie deswegen natürlich keineswegs sein müssen. Und wenn sie rangeln, legt man es als Gewalttätigkeit aus.» Tatsache ist, dass ADHS bei Buben zwei- bis viermal häufiger diagnostiziert wird als bei Mädchen.

Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu betonen, ist unpopulär, auf die gesellschaftlichen Nachteile der Männer hinzuweisen ebenfalls. Pädagoginnen kontern die Frage nach der Feminisierung der Schule deshalb gern mit dem Hinweis, dass die Diskussion nicht sachlich geführt werde. Denn Studien zeigen, dass der Lernerfolg nicht vom Geschlecht der Lehrpersonen abhängt. Unwidersprochen ist aber auch, dass es einen sozialen Unterschied macht, ob eine Gruppe vor allem männlich oder weiblich ist - oder eben gemischt. Gerade in der Diskussion um die geringere Vertretung von Frauen in Führungspositionen wird das gern betont.

Schlechte Erfahrungen

Tatsächlich fühlen sich viele junge Männer überfordert - und lehnen zunehmend ab, was sie als «radikalen Feminismus» wahrnehmen. Wenn man sie fragt, erzählen sie von Lehrerinnen, die es sich nach schlechten Erfahrungen mit Männern zur Aufgabe gemacht hätten, ihren Schülern solches Verhalten auszutreiben. Von einem Artikel über Alkoholsucht, den sie lesen mussten und aus dem im Unterricht ein männliches Vergewaltigersyndrom hergeleitet wurde. Als wäre jeder Mann ein Vergewaltiger. «Wenn ein Lehrer einen Witz über Feminismus macht, rennen die Mädchen sofort zum Rektor, weil das sexistisch sei. Aber bei solchen Aussagen über Männer wehrt sich niemand.»

Gerade in den sprachlich orientierten Fächern gehe es immer wieder um die gesellschaftliche Stellung der Frau. «Es ist, als wäre Sexismus ein eigenes Schulfach geworden.» Männliche Lehrpersonen könnten immerhin ein bisschen nachvollziehen, wie es ihnen als jungen Männern gehe, und hätten mehr Verständnis. Wobei die Mädchen auch dort den Vorteil hätten, sich besser «einschleimen» zu können.

Marc Eyer, Leiter der Sekundarstufe II an der Pädagogischen Hochschule Bern (PHB), räumt zwar ein, dass die Gymnasien in der Tendenz weiblicher werden. «Das sollte man nicht dramatisieren, aber es lohnt sich sicher, die Sache systematisch zu untersuchen», sagt er. In der Primarschule sei das Problem erkannt, dort versuche man aktiv, wieder mehr Männer für den Beruf zu begeistern. Auf der Gymi-Stufe fehle diese Einsicht noch. Zwar gebe es einzelne Initiativen, aber keine koordinierten Vorstösse.

Caroline Bühler, die in einem Forschungsprojekt Gendergerechtigkeit in der Informatikdidaktik untersucht, betont ebenfalls, die Feminisierung des Lehrkörpers sei keine hinreichende Erklärung für den geringeren schulischen Erfolg der Buben. Andere Faktoren spielen eine mindestens so grosse Rolle. Immer wieder genannt wird der Selektionsdruck, vor allem in der Mittelschule. Dazu kommt Druck von den Eltern, die sich über das Projekt Kind verwirklichen und auf eine gymnasiale Matur drängen. Und die Lehrplangestaltung, die noch zu sehr auf Auswendiglernen ausgelegt ist, wie der Luzerner Autor und Sek-Lehrer David Mugglin erläutert: «Wenn es um Allgemeinwissen geht, sind die Buben oft sehr stark, auch wenn es schwierig ist, sie zum Wörtlibüffeln zu motivieren. Sie reagieren auch besser auf Frontalunterricht als auf selbst organisiertes Lernen. Man müsste kreativer werden, was Leistungsnachweise betrifft. Zum Beispiel weniger testen, aber



wenn, dann ausführlicheres Feedback geben.» Das sehen auch die Betroffenen so. Sie sagen: «Es wäre toll, wenn der Stoff anders vermittelt würde. Jetzt sitzen viele die Schule einfach ab wie eine Gefängnisstrafe.»

An pädagogischen Hochschulen ist die Botschaft bereits angekommen. So gibt es Tendenzen weg vom lernzielorientierten hin zum kompetenzorientierten Lernen, was eher den Buben zugutekomme. Und auch was den Selektionsdruck angeht, hat man mit Berufs- und Fachmatur Ausweichmöglichkeiten. Doch letztlich wird auch die beste Bildungsreform das grundlegende Problem nicht beheben können, sagt Psychologe und Lerncoach Fabian Grolimund. Nämlich dass die Männer die Erziehungsarbeit weitgehend den Frauen überlassen. «Heute wachsen Buben in eine Frauenwelt hinein. Und auch wenn sie den Stoff von einem Mann nicht unbedingt besser lernen würden, können sie von einer Frau nicht lernen, ein Mann zu sein.»

Wie ein richtiger Mann zu sein hat, scheint heute niemand zu wissen. Auch die Männer nicht. «Es gibt zwar die aggressiven Jammeri, die im Feminismus alles Übel sehen, dann die, die mit den Frauen mitschwimmen», sagt Grolimund. Souveräne männliche Positionen seien rar. Mehr Erziehungsverantwortung für Männer heisst aber auch, dass die Frauen dort Platz freiräumen müssen. «Man spricht immer von Mansplaining», sagt Grolimund, «aber in der Erziehung betreiben auch sehr viele Frauen Womansplaining.» Frauen, die ihren Männern nicht zugestehen können, dass sie es anders machen, aber nicht unbedingt schlechter. Dieses Womansplaining kennen auch die beiden Gymnasiasten. Und sie haben genug davon. «Echt, wir haben keinen Bock mehr, wenn wir so behandelt werden.»

In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Geschlechter nämlich überhaupt nicht. Beide wünschen sich Wertschätzung für das, was sie sind. Auch wenn sie manche Dinge vielleicht ein klein wenig anders machen.

In Zahlen

90 Prozent

aller Lehrpersonen auf der Primarstufe sind Frauen.

43 Prozent

beträgt die gymnasiale Maturitätsquote bei jungen Frauen. Bei jungen Männern sind es 33 Prozent.

Das unrühmliche Schicksal von Passepartout

Condorcet 17. September 2019, Felix Schmutz, BL

Condorcet-Autor Felix Schmutz beschreibt in seinem Beitrag wohl das nahende Ende eines der düsterten Kapitels "neureformerischer" Irrläufer, das Passepartout-Konzept.

Geringes Medienecho zum Abschluss

Mit überraschend geringem Medienecho endete das sechskantonale Fremdsprachenprojekt Passepartout, mit dem ganz neue Unterrichtskonzepte samt den dazu entwickelten Lehrmitteln *Mille feuilles*, *Clin d'oeil* und *New World* obligatorisch implementiert wurden. Der Abschlussbericht des Projektleiters Reto Furter⁸ fand ebenso wenig Beachtung wie die umfangreiche und lang angekündigte Evaluation des IfM (Institut für Mehrsprachigkeit der Universität Freiburg) von 2019⁹.

⁸ Reto Furter (2018): Abschlussbericht zum Projekt Passepartout, Freiburg, August 2018
https://nwedk.ch/sites/nwedk.d-edk.ch/files/Passepartout%20Schlussbericht_2019.pdf

⁹ Eva Wiedenkiller, Peter Lenz (2019): Schlussbericht zum Projekt 'Ergebnisbezogene Evaluation des Französischunterrichts in der 6. Klasse (HarmoS 8) in den sechs Passepartout-Kantonen' durchgeführt von



[...]

Ergebnisse stellen das Unterrichtskonzept in Frage

Warum wurde nun aber der Bericht zur Evaluation des IfM nicht breiter bekannt gemacht? Zu lesen war lediglich von den Ergebnissen der EDK-Überprüfung der Grundkompetenzen, denn das war die gute Nachricht: 62% schafften die Grundkompetenz A1.2 im Lese-, 88% im Hörverstehen. Für die Passepartout-Kantone galt allerdings als Grundanforderung nach 4 Jahren Französisch das Niveau A2.1. Dort sah es nicht mehr so rosig aus: Nur 33% schafften das Leseverstehen und 57% das Hörverstehen. Richtig niederschmetternd waren hingegen die nur vom IfM geprüften Sprechkompetenzen: Ganze 42,5 % schafften das Niveau A1.2 und gar nur 11 % das von Passepartout anvisierte Niveau A2.1.

Eine Didaktik, die sich dezidiert der Förderung der Kommunikation und den Strategien des Leseverstehens verschrieben hat, ist als gescheitert anzusehen, wenn sie nach 4 Jahren Unterricht mit einem derart bescheidenen Resultat aufwarten muss.

Das IfM, das streng die Fragen klärte, die von der Projektleitung gestellt wurden, rührt noch an einem weiteren Credo der neuen Didaktik, der «Sprachbewusstheit», mit anderen Worten: am Kern der Mehrsprachigkeitstheorie, der besagt, dass «Die Sprachen ... nicht mehr isoliert gelernt [werden]. Es werden Bezüge zwischen Deutsch, Französisch und Englisch hergestellt, damit die Kinder von bereits Gelerntem profitieren und schon erworbene Lernstrategien anwenden können.»¹⁰ Dazu das IfM:

*Wichtig ist jedoch zu sagen, dass der Zusammenhang zwischen der Arbeit an der Sprachbewusstheit und dem Aufbau der kommunikativen Sprachkompetenzen ungeklärt ist, d.h. dass mehr Arbeit an der Sprachbewusstheit sicherlich ein spezifisches Ziel für sich sein kann, dass sie aber nicht zwingend zu besseren rezeptiven und/oder produktiven Sprachkompetenzen führt.*¹¹

Damit weist das IfM auf das Problem hin, wie deklaratives (theoretisches) Sprachwissen in prozedurales (automatisch abrufbares) Sprachwissen überführt werden kann. Empirisch wurde nachgewiesen, dass dies nur mit grossem Übungsaufwand möglich ist.

Das IfM untersuchte per Fragebogen auch Motivation und Interesse an Französisch. Die Ergebnisse sind wiederum enttäuschend:

Ein Vergleich der Motivation zum Lernen der ersten Fremdsprache auf Basis der Schülerfragebogenitems über die Sprachregionen hinweg zeigt deutlich, dass die Motivation zum Französischlernen im Passepartout-Raum generell eher tief ist. Der Umstand, dass nur knapp die Hälfte der Schüler/innen die Themen und Texte bzw. die Aufgaben (tâches) im Lehrmittel (eher) interessant findet, kann durchaus eine Rolle für die Motivation spielen.

*Zudem findet nur ca. die Hälfte der Schüler/innen den Französischunterricht interessant.*¹²

Damit stellt das IfM das didaktische Konzept von Passepartout in drei zentralen Punkten in Frage:

- Leseverstehen und vor allem Sprechen werden mit dieser Didaktik zu wenig gefördert.

Juni 2015 bis März 2019 am Institut für Mehrsprachigkeit der Universität und der Pädagogischen Hochschule Freiburg im Auftrag der Passepartout-Kantone
https://www.nwedk.ch/sites/nwedk.d-edk.ch/files/upload/190513_Passepartout-Evaluation_Schlussbericht_def.pdf

¹⁰ Furter, S. 5

¹¹ Evaluation IfM, S. 52

¹² Evaluation IfM, S. 91



- Die Betonung von Sprachvergleichen und das gleichzeitige Lernen mehrerer Sprachen fördert die Kommunikationskompetenz nicht.
- Der Fokus auf Inhalte und Sprachverwendung wirkt sich auf die Motivation der Lernenden nicht förderlich aus.

Grundsätzliche Kritik zu wenig ernst genommen

Ob diese Feststellungen bei den Verantwortlichen gehört werden, ist aber fraglich. Der Umgang mit Kritik scheint ein Kernproblem des Passepartout-Projektes zu sein. Es gilt dabei zu unterscheiden zwischen grundsätzlichen Zweifeln am neuen Konzept und den in der Praxis festgestellten Mängeln der Lehrmittel:

Der Umgang mit Kritik scheint ein Kernproblem des Passepartout-Projektes zu sein.

Auf Letztere wurde zeitnah reagiert, indem Zusatzressourcen geschaffen wurden, die zum Teil noch immer in Arbeit sind: Differenzierungshilfen für Lernschwächere, Alltagswortschatz, Wörterbücher, Grammatik zum Nachschlagen, zusätzliche Übungsmaterialien, Umsetzungshilfen, On-Line-Angebote, Überarbeitung der Bände 5 und 6 von Mille feuilles, etc.

Hingegen zeigten die Verantwortlichen keinerlei Musikgehör gegenüber der Kritik an der neuen Didaktik. Die theoretischen Grundlagen der Lehrmittel gelten bis heute als sakrosankt und unfehlbar, als stünden diese in keinem ursächlichen Zusammenhang mit den Mängeln der Lehrmittel und den nun offenkundig enttäuschenden Ergebnissen der Evaluation. Da man die Projektverantwortlichen als intelligente Menschen ernst nehmen möchte, erstaunt es doch sehr, dass sie sich nicht selbst die Frage stellen, ob die «neue Didaktik» nicht zumindest teilweise für die Beanstandungen an den Lehrmitteln mitverantwortlich sein könnte.

Auch wissenschaftliche Beiträge, die das Konzept seit 2016 in Zweifel zogen, werden in Furters Bericht schlicht übergangen. So die Clearing-House-Studie zur Frage, wie sich das Lernen mehrerer Fremdsprachen im Primarschulalter unter definierten Bedingungen auswirkt¹³, die Untersuchung von Simone Pfenninger zum Nutzen des Frühenglischen¹⁴ oder die Masterarbeit von Susanne Zbinden, die in einer mit summa cum laude bewerteten Vergleichsstudie zwischen Passepartout und dem Vorgängerlehrmittel Bonne Chance das signifikant schlechtere Abschneiden der Lernenden mit dem neuen Französischlehrmittel offenlegte und bereits die Empfehlungen abgab, welche die IfM-Evaluation zum Teil auch aufgegriffen hat:

- Wortschatz- und Grammatikkenntnisse sind entscheidend fürs Leseverständnis
- Strategien sind vor dem Niveau C1 wirkungslos für das Leseverständnis
- Authentische Texte sind als didaktischer Einstieg nicht geeignet¹⁵

[...]

¹³ Dyssegaard, C.B., Egeberg, J. de H., Sommersel, H.B., Steenberg, K., & Vestergaard, S. **be cited as** (2015) *A systematic review of the impact of multiple language teaching, prior language experience and acquisition order on student's language proficiency in primary and secondary school*. Copenhagen: Danish Clearinghouse for Educational Research, Department of Education, Aarhus University

¹⁴ Simone E. Pfenninger (2014): The literacy factor in the optimal age discussion: a five-year longitudinal study, *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism*, DOI: 10.1080/13670050.2014.972334

¹⁵ Susanne Zbinden (2017): Leseverstehen mit altem und neuem Lehrmittel im Vergleich: Eine empirische Studie über das Verstehen von französischen Texten auf der Sekundarstufe 1, Masterarbeit, Universität Freiburg (CH).



Gescheitert sind nicht die Lehrkräfte, gescheitert sind FachhochschuldozentInnen

Gescheitert sind nicht die Primarschullehrkräfte, die sich ohne fachliche Ausbildung in die Vorbereitung stürzten und viele Stunden Weiterbildung auf sich nahmen. Gescheitert sind nicht die Autorinnen und Autoren, die nach den Vorgaben Lehrmittel ausbrüteten, die jetzt nicht genügen, sondern die Fachhochschuldozentinnen und -dozenten, die Konzepte entwickelten, die von der internationalen Spracherwerbsforschung längst widerlegt oder relativiert wurden, die empirisch nicht abgesichert sind oder auf Fehlinterpretationen der Hirnforschung beruhen.¹⁶ Auf Reto Furters Einsicht in diese Zusammenhänge muss man aber noch lange warten, liest man sein Kapitel mit dem Ausblick, was bei künftigen Projekten besser zu machen wäre und wie man die neue Didaktik noch radikaler und effizienter gegen renitente Ungläubige an der Sekundarstufe durchstieren solle.

[Ganzer Artikel](#)

Zürcher Schulen brandmarken Kinder in Datenbank

Blick, 20.9.2019, Lukas Lippert, «Beobachter»

Die Volksschule der Stadt Zürich sammelt ohne Einwilligung der Eltern höchstpersönliche Informationen ihrer Schülerinnen und Schüler. Recherchen des «Beobachters» zeigen: Eine der Kreisschulbehörden hat bereits reagiert und die Notbremse gezogen.

Kaum hat das Schuljahr begonnen, sorgt eine neue Datenbank für Aufregung. Darin speichert die Stadtzürcher Volksschule Informationen von rund 32'000 Schülerinnen und Schülern. Weder die Kinder und Jugendlichen noch ihre Eltern haben Kenntnis davon.

Einem von sieben Schulkreisen der Stadt Zürich ist das Datensammeln bereits zu bunt geworden. Die Kreisschulbehörde Limmattal weist in einer internen Rundmail, die dem Beobachter vorliegt, ihre Lehrpersonen an, keine Schülerinformationen mehr in die Datenbank einzutragen. «Es ist ein Skandal, wie unvorsichtig mit sensiblen Schülerinformationen umgegangen wird», sagt eine mit dem Vorgang vertraute Person.

Das Zürcher Schuldepartement begründet das Datensammeln mit dem gesetzlichen Auftrag der Schulleitungen und Behörden, für optimal durchmischte Klassen zu sorgen. Da die Datenbank lediglich diesem Zweck diene, brauche es auch keine Einwilligung der Eltern. Wer wissen möchte, was in der Datenbank über sein Kind eingetragen wurde, muss sich mit einem Gesuch an die zuständige Kreisschulbehörde wenden.

Datenschützer wird nun aktiv

Doch so ganz wohl ist es dem Zürcher Schuldepartement dabei nicht. Dem Beobachter schreibt es, dass man «Verbesserungspotenzial» erkannt habe und daran sei, die Datenbank «weiterzuentwickeln». Das ist bitter nötig. In den Schülerprofilen finden sich Kommentare wie «K. ist Einzelkind», «T. hat einen sehr tiefen IQ» oder «Mutter von F. ist alleinerziehend».

«Dass solche Informationen, die teilweise Jahre zurückliegen, für die Klassenbildung benötigt werden, ist Augenwischerei», sagt ein Insider. Es ist zudem unklar, wer die Verantwortung trägt, wenn solche Einträge Fehlinterpretationen oder eine Stigmatisierung

¹⁶ Dazu Rod Ellis (2015) Understanding Second Language Acquisition, der alle Theorien und die empirische Forschung dazu unter die Lupe nimmt.



auslösen. Weil die Daten nicht gelöscht werden sollen, besteht die Gefahr, dass solche Beurteilungen ein ganzes Schulleben an den Betroffenen hängen bleiben.

Auch wie die Daten gesammelt werden, wirft Fragen auf. Entgegen der Darstellung des Schuldepartements ist in der Datenbank nicht ersichtlich, wer die Einträge verfasst hat. Auch ihre Qualität wird nicht überprüft. So ist es beispielsweise möglich, unerkannt nachträglich das Datum zu ändern, Noten anzupassen oder Kommentare zu verändern oder sogar zu löschen.

Der Stadtzürcher Datenschützer Marcel Studer hat erst durch den Beobachter von der neuen Datenbank erfahren; dies, obwohl bei einem Projekt mit sensiblen Daten eine Meldepflicht besteht. Er wird die Datenbank nun einer datenschutzrechtlichen Prüfung unterziehen.

Dieser Artikel wurde aus dem Magazin «Beobachter» übernommen.

Kinder gehören nicht dem Staat

Weltwoche 18.9.2019, von Katharina Fontana

Die Kritik an der Volksschule ist ungebrochen, Privatschulen und Hausunterricht finden bei vielen Eltern Anklang. Soll man sein Kind heute noch vom Staat unterrichten lassen?

Es ist der Albtraum für Eltern: Kaum ist die Tochter, der Sohn in der Primarschule, fangen die Probleme an. Das Kind wird von Klassenkameraden geplatzt, es ist unglücklich, will morgens nicht zur Schule, hat undefinierbare Bauchschmerzen. Die Eltern wenden sich an den Lehrer; Schulsozialarbeiter und Schulpsychologen werden eingeschaltet. Die Situation wird nicht besser, die Familie ist nervlich am Ende. Was tun? Das Kind in eine andere Klasse schicken? Eine Privatschule suchen? Oder es fortan selber unterrichten?

Den letzten Weg wollte eine Basler Mutter gehen, um ihren Sohn, einen Drittklässler, vor weiterem Mobbing in der Schule zu schützen. Doch daraus wird nichts: Die baselstädtische Justiz lehnte ihren Antrag auf *homeschooling* ab. Das sei richtig, sagt das Bundesgericht. Die Bundesverfassung gebe den Eltern keinen Anspruch auf *homeschooling*, Kantone könnten den Hausunterricht gänzlich verbieten, heisst es im diese Woche veröffentlichten Urteil der Lausanner Richter.

Misstrauische Eltern

Das ist keine gute Nachricht für die *homeschoolers*. Nach einer Umfrage des *Tages-Anzeigers* vom März dieses Jahres werden rund 2000 Kinder in der Schweiz zu Hause unterrichtet; das ist zwar sehr wenig, doch die Zahlen zeigen steil nach oben. Auf die meisten Leute dürfte die heimische Schulstube exotisch wirken, doch die *homeschoolers* selber sehen im Privatunterricht die beste Art, individuell auf die Lernbedürfnisse der Kinder einzugehen. Man komme schneller mit dem Lehrplan voran, und die Kinder würden vor negativen Einflüssen, vor allzu frühem Handykonsum, vor Pornovideos, Kiffen oder Gewalt auf Pausenplätzen geschützt, heisst es.

Ähnliches ist von Eltern zu hören, die ihre Kinder in Privatschulen schicken. Mit gut fünf Prozent ist der Anteil der Privatschüler hierzulande zwar eher tief, in gewissen Kantonen wie Genf, Basel oder Zug liegt er allerdings deutlich höher. Ein Gutteil der Eltern sind Expats, die möglicherweise nicht allzu lange in der Schweiz bleiben und für ihr Kind ein internationales Umfeld suchen. Oder es handelt sich um speziell erfolgsorientierte Mütter



und Väter, die mehr aus ihrem Kind herausholen wollen und finden, dass nur die Privatschule die richtige Förderung biete. Daneben gibt es Eltern, die reformpädagogische Schulen bevorzugen oder sich homogenere Klassen wünschen ohne die «Problemkinder», die heute in der Volksschule mitgezogen werden. Doch egal, welches die Beweggründe sind, eine Gemeinsamkeit gibt es: Man hat kein Vertrauen in die Volksschule.

Damit sind wir bei der Frage, die vorab in gebildeten Elternkreisen die Gefühle in Wallung bringt: Soll man sein Kind heute noch staatlich unterrichten lassen? Ist die Volksschule ein guter Weg? Darf man sie dem Kind zumuten? Nach Vorbehalten gegenüber der öffentlichen Schule muss man nicht lange suchen. Dass die Volksschule stets in der Lage sei, all ihre Funktionen einwandfrei zu erfüllen, behaupten wohl nicht einmal ihre treuesten Anhänger. Und dennoch mutet die omnipräsente Kritik an der Volksschule übertrieben an: Die unter Eltern verbreitete Angst, dass es ihrer Emma Lynn oder ihrem Elias Alexander dort nicht gutgehen werde, ist über weite Strecken unbegründet.

Die Volksschule ist nicht ohne Grund tief in der Volksseele verankert. Etwas pathetisch ausgedrückt, ist sie der Ort, an dem die Kinder zu selbstverantwortlichen Staatsbürgern heranwachsen, der unentgeltliche, obligatorische Unterricht ist Teil der demokratischen Gesellschaft. Oder einfacher gesagt: In der Schule finden Kinder Kameraden, die aus unterschiedlichen familiären Verhältnissen stammen, dort lernen sie, dass alle von ihnen gleich viel wert sind – die Volksschule ist die Bastion wider die Klassengesellschaft.

Nun mag man einwenden, dass die gesellschaftliche Durchmischung einem Mythos entspreche, da die Quartiere immer stärker segregiert seien. Den Trend, vor der Einschulung des Kindes in die Gemeinde am Hang oder am See zu ziehen, wo die Akademikerdichte hoch ist, die sozialen Probleme gering und wovon man sich erhofft, dass das Kind unter seinesgleichen aufwächst, gibt es tatsächlich. Doch letztlich sind es bloss vereinzelte Gemeinden, die eintönig durchgestylt sind. Auch im «Akademikerquartier» wohnen Kinder, deren Eltern nicht studiert haben, die in schwierigen Familienverhältnissen leben, die aus einem fremden Kulturkreis stammen oder einer anderen Religion angehören.

Nutzloses Frühfranzösisch

Die Klassen mögen nicht mehr so durchmischt sein wie früher, die Direktorentochter und der Arbeitersohn werden nicht mehr überall zusammen die Schulbank drücken, doch die Begegnungen finden statt. Das zeigt sich auch an Elternabenden, an denen man teils mit Leuten im Kreis herum sitzt, die man sonst kaum je treffen würde.

Auch was die Bildung angeht, sollte man die Volksschule nicht zu schlecht reden. Sicher, es gibt Gemeinden, in denen der Anteil der Problemfälle, welche die schulischen Minimalziele nicht erreichen, Sorge macht. Die hohe Zahl an fremdsprachigen Schülern stellt eine Herausforderung dar. Und dass verhaltensauffällige oder behinderte Kinder nicht mehr Sonderklassen besuchen, sondern mit im Schulzimmer sitzen, macht die Aufgabe für die Lehrer auch nicht einfacher. Gleichzeitig gibt es aber immer wieder innovative Lehrer und Schulen, welche auf die «ungünstige» Zusammensetzung der Klassen und auf die Diversität der Schüler mit viel Engagement reagieren und eine Qualität erzielen, die sich im Vergleich mit anderen, privilegierteren Schulen durchaus sehen lassen kann – eigentliche «Getto-Schulen» existieren hierzulande nicht.

Stolpersteine für die Volksschule sind dagegen die Bürokratie und die anhaltenden, teils praxisfernen Reformen. Frappant ist auch, wie träg das System teilweise ist. Das zeigt sich etwa beim Frühfranzösisch, das in den Kantonen an der deutsch-französischen Sprachgrenze bereits ab der dritten Primarklasse gelehrt wird – mit dem Effekt, dass die Kinder nach vier Jahren Unterricht noch keinen geraden Satz auf Französisch sagen können. Das Problem ist seit längerem bekannt, und doch werden wohl noch mehrere



Schuljahrgänge die nutzlosen Frühfranzösisch-Stunden absitzen, bevor sich etwas ändert.

Die öffentliche Schule, vor allem die Primarschule, ist letztlich Unterricht ab Stange, keine individuell ausgerichtete Förderung des kindlichen Talents. Insofern ist sie eine Absage an die akademische Aufrüstung, die heutzutage in ambitionierten Elternkreisen en vogue ist und bereits für Kleinkinder teils absurde Ausmasse annimmt.

Klar ist: Die Schule kann das familiäre Umfeld nie ersetzen. Wer als Kind interessante Diskussionen mit den Eltern erlebt, wer mit Zeitungen und Büchern aufwächst, wer ein anregendes Umfeld hat, Ausflüge mit der Familie unternimmt und selber etwas entdecken darf, übersteht auch einen vielleicht nicht in jeder Hinsicht optimalen Schulunterricht ohne Probleme. Für die Charakterbildung eines Primarschülers muss es zudem kein Nachteil sein, wenn er in den ersten Schuljahren auf schwächere Klassenkameraden, die den Lehrstoff nicht so schnell bewältigen, hin und wieder warten muss.

Das eigentlich Erstaunliche für Mütter und Väter schulpflichtiger Kinder ist es, zu sehen, wie widerstandsfähig diese letztlich sind. Wie unbeschadet sie all die schulischen Misserfolge, fiesen Klassenkameraden und pädagogischen Fehlleistungen überstehen. Und wie sie die öffentliche Schule als intakte Menschen verlassen, um eine Berufslehre zu absolvieren, eine Fachhochschule zu besuchen oder an die Universität zu ziehen.

Auch wenn die Volksschule insgesamt also eine gute Sache ist, heisst das nicht, dass man sie den Eltern aufzwingen sollte. Es braucht Raum für Alternativen. Insofern ist das eingangs erwähnte Urteil des Bundesgerichts, das den Eltern kein Recht auf Hausunterricht zugesteht, bedenklich. Solange der Unterricht gemäss staatlichem Lehrplan gewährleistet ist, muss eine solche Bildungsform in einer liberalen Gesellschaft Platz haben – die Kinder gehören nicht dem Staat, wie sollten sie?

Anmassend, ja übergriffig

Das Urteil betrifft zudem nicht nur die Randgruppe der heutigen *homeschoolers* – der Wunsch nach Hausunterricht könnte in Zukunft deutlich weiter verbreitet sein. Mit dem Harnos-Konkordat sind Kinder nämlich bereits mit vier Jahren schulpflichtig und treten in den Kindergarten oder die Basisstufe ein. Das ist früh – und für etliche Vierjährige ist es zu früh, sie wollen sich noch nicht jeden Tag von zu Hause lösen. Kommt hinzu, dass auf Bundesebene Bestrebungen laufen, die frühkindliche Förderung massiv auszubauen und bereits die Null- bis Vierjährigen schrittweise ins staatliche Bildungssystem einzubeziehen.

Vielen Eltern dürfte diese Entwicklung hin zu einer Verschulung der ersten Lebensjahre ein Graus sein. Der Hausunterricht ist ein Mittel, notfalls Gegensteuer zu geben und das eigene Kind vor einem als anmassend, ja übergriffig empfundenen Staat zu schützen.



Gefahren der schulischen Digitalisierung Ein Plädoyer für ein umsichtiges Vorgehen

Ivb inform 17.9.2019, Gastbeitrag von Felix Hoffmann, Sekundarlehrer

Harald Lesch, der aus dem Fernsehen bekannte Astrophysiker, meinte in einem seiner Vorträge, Bedenken seien ein konstitutives Element des Menschseins.¹⁷ Doch gerade bei der Vorwegnahme der Folgen seines Handelns tut sich Homo Sapiens unglaublich schwer. So bedachte er weder die Auswirkungen der Nutzung fossiler Brennstoffe auf die Umwelt noch die Unlösbarkeit des Problems radioaktiven Abfalls. Ein Bereich, in dem Vorausdenken geradezu verweigert wird, ist die Bildungspolitik. Jüngstes Beispiel: die Digitalisierung

Elf Stunden vor dem Bildschirm

Als ich in einer meiner Klassen die Zeit erhob, die seitens der Lernenden ausserhalb der Schule täglich vor dem Bildschirm verbracht wird, stellte eine Schülerin den Rekord auf mit über acht Stunden. Der Durchschnitt betrug immerhin ca. drei bis vier Stunden. Zu den Beschäftigungen zählen Computerspiele, Fernsehen sowie Nachrichten und Bilder «checken» auf dem Handy, Tablet oder am PC. Dieser Befund entspricht in etwa den Ergebnissen der auf *Sucht Schweiz* einsehbaren internationalen Schülerbefragung *Health Behaviour in School-aged Children*. Demnach «... verbringen die 11- bis 15-Jährigen in der Schweiz heute im Schnitt unter der Woche 4,4 und am Wochenende 7,4 Stunden pro Tag vor dem Fernseher, Computer, Tablet oder Smartphone.»¹⁸ Es handelt sich dabei ausschliesslich um ausserhalb der Schule vor dem Bildschirm verbrachte Zeit.

Die bevorstehende Digitalisierung des Unterrichts zieht bedenkliche Tagesabläufe nach sich. Ein hypothetisches Beispiel aus dem Alltag eines Vierzehnjährigen. 06.45: Der Handywecker läutet, erster Blick auf WhatsApp, Instagram oder Snapchat, eine erste Nachricht an den besten Freund; 07.20: Ankunft in der Schule, kurzer Austausch mit Kollegen der am Vortag auf YouTube neu entdeckten Clips; 07.30: Geometrie, Dreiecks-konstruktionen am PC; 08.20: Französisch, einen digitalen Text lesen mit anschliessender Beantwortung von Fragen im Textverarbeitungsprogramm; 09.10: Deutschdoppelstunde, Aufsatz am Bildschirm; 11.05: Geschichtsprüfung online; 12.30: Mittagessen zuhause, der Fernseher läuft zur Unterhaltung im Hintergrund; 13.55: Englisch, Übungen zum Past simple am Computer, YouTube-Clip als Hörverständnisübung; 14.45: Geographie, Film-vorführung zur Erdölförderung im Nahen Osten; 16.00 - 19.00: Ballerspiele am PC - Call of Duty, Fortnite oder dergleichen; 19.00: Nachtessen; 19.30 - 22.00: Netflix-Serie - Vampire Diaries, Riverdale, Walking Dead oder Ähnliches; 22.30: Nachrichtenaustausch am Handy.

Am Ende des Tages verbringt der Junge gegen elf Stunden vor dem Bildschirm. Der vom *Bundesamt für Sozialversicherungen* und der *Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften* herausgegebenen Broschüre *Medienkompetenz* ist zu entnehmen: «10- bis 12-Jährige sollten pro Woche nicht mehr als 10 Stunden vor dem Bildschirm verbringen.»¹⁹ Folgen für die Gesundheit sind auf diesem Hintergrund unausweichlich.

Kurzsichtigkeit

Auf dem Online-Portal der deutschen Tageszeitung *Welt* erläutert Professor Dr. Norbert

¹⁷ https://www.tele-akademie.de/03_suche.php?suchw=die+menschheit+6+schafft+sich+ab+lesch

¹⁸ <https://www.suchtschweiz.ch/aktuell/medienmitteilungen/article/jugendliche-mediennutzung-im-griff/>

¹⁹

https://www.jugendundmedien.ch/fileadmin/user_upload/Brosch%C3%BCren_Flyer/Brosch%C3%BCre_Tipp_s_Medienkompetenz/Brosch%C3%BCre_Medienkompetenz_D_2015_5_Auflage.pdf



Pfeiffer, Direktor der Augenklinik der Universitätsmedizin Mainz, die Zusammenhänge zwischen Bildschirmarbeit und der zunehmenden Kurzsichtigkeit unter Kindern und Jugendlichen. Demnach werden wir mit zu kurzen Augen geboren, was Weitsichtigkeit zur Folge hat. In einem zeitlich beschränkten Entwicklungsprozess wächst das Auge so lange nach, bis es auf die durchschnittlich am meisten gesichtete Distanz scharf sieht. Kurzsichtigkeit ist also «... Folge eines zu starken Längenwachstums des Augapfels vor allem zwischen dem 8. und 15. Lebensjahr – also genau in dem Alter, in dem viele Heranwachsende kaum vom Handy wegzubekommen sind.»²⁰ Genau in diesem Alter setzen wir sie nun auch noch in der Schule den ganzen Tag vor die Mattscheibe. Laut Beitrag sind bei den 25- bis 29-Jährigen Europäern fast 50% Prozent kurzsichtig.

Ein Blick nach Asien lässt erahnen, wohin die Reise auch bei uns gehen wird. «Die Zahl Kurzsichtiger ist in Ländern wie Südkorea, China und Taiwan binnen weniger Jahrzehnte in extreme Höhen geschossen. In Südkorea ergab die Untersuchung von 19-jährigen Rekruten, dass mehr als 96 Prozent mindestens minus 0,5 Dioptrien²¹ hatten. Jeder Fünfte war mit mindestens minus sechs Dioptrien schwer kurzsichtig.»²²

Fielmann und Augenkliniken verdienen sich eine goldene Nase, während die Krankenkassenprämien steigen, denn mit wachsender Nachfrage nach Laserbehandlungen zur Korrektur von Kurzsichtigkeit erhöht sich der Druck, dass solche Leistungen kassenpflichtig werden.²³

Nacken- und Rückenprobleme

Wer oft und lange am Rechner arbeitet, kennt das Phänomen: ständiges Sitzen, stets die gleiche Körperhaltung und zu wenig Bewegung. Über kurz oder lang fasst man sich an Nacken oder Rücken, um die Schmerzen zu lindern. Es ist eine Frage der Zeit und der ständigen Wiederholung, bis sich die inaktiven Muskeln verkürzen und verhärten mit Myogelosen²⁴ als mögliche Folge. Fatal dabei ist der entstehende Teufelskreis: Schmerzen verursachen Fehlhaltungen, die Schmerzen nach sich ziehen. Wird der Kreislauf über einen längeren Zeitraum nicht unterbrochen, wird das Leiden chronisch.

Doch geht es hier nicht nur um muskuläre Beschwerden, die therapeutisch immerhin gelindert werden können. «Die ständige Belastung durch Schreibtisch- und Computerarbeit kann Verschleisserscheinungen der Halswirbelsäule beschleunigen»²⁵, lässt Privatdozent Dr. Luca Papavero im *Hamburger Abendblatt* verlautbaren. Die Fehlbelastung der Halsmuskulatur sei einer der wichtigsten Risikofaktoren für degenerative Veränderungen an Wirbelkörpern oder Bandscheiben.

Solche Krankheitsverläufe sind längst bekannt aus der Arbeitswelt.²⁶ Neu werden sie nun

²⁰ [https://www.welt.de/gesundheit/article146081080/ Smartphone-Co-lassen-Kurzsichtigkeit-explodieren.html](https://www.welt.de/gesundheit/article146081080/Smartphone-Co-lassen-Kurzsichtigkeit-explodieren.html)

²¹ Die Dioptrie ist eine Kennzahl für die Fehlsichtigkeit des Auges. Minus-Werte entsprechen der Kurzsichtigkeit, Plus-Werte der Weitsichtigkeit. [https://www.gesundheit.de/wissen/ haetten-sie-es-gewusst/medizinische-begriffe/was-ist-eine-dioptrie](https://www.gesundheit.de/wissen/haetten-sie-es-gewusst/medizinische-begriffe/was-ist-eine-dioptrie)

²² https://www.focus.de/gesundheit/ratgeber/sehen/fehlsichtigkeit/ kurzsichtig/stubenhockern-fehlt-der-weitblick-in-asien-ist-die-ent- wicklung-alarmierend_id_4921554.html

²³ siehe auch: <https://www.welt.de/gesundheit/article140587561/ So-ruinieren-wir-unsere-Augen-vor-dem-Bildschirm.html>

²⁴ «Myogelosen sind knoten- oder wulstförmige Verhärtungen des Muskels, die sich tasten lassen. Im Regelfall reagieren die erbsen- bis olivengrossen Muskelverdickungen schmerzempfindlich auf Druck und verursachen Bewegungseinschränkungen.» <https://www.gesundheit.de/wissen/haetten-sie-es-gewusst/medizinische-begriffe/was-sind-myogelosen>

²⁵ <https://www.abendblatt.de/ratgeber/wissen/medizin/ article107317876/Computer-die-grosse-Attacke-auf-den-Nacken.html>

²⁶ betr. RSI-Syndrom (Mausarm) siehe <https://www.beobachter.ch/ gesundheit/krankheit/mausarm-rsi-syndrom-repetitive-strain-injury#>



auch Einzug halten in die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen. Und diese sind aufgrund ihrer körperlichen Entwicklung besonders davon betroffen.²⁷ Vorbeugen lässt sich zwar mit entsprechendem Mobiliar, beispielsweise mit höhen- verstell- bzw. kippbaren Tischen und entsprechenden Stühlen.²⁸ Doch von ergonomischem Mobiliar kann an der Volksschule Baselland keine Rede sein. Die Lernenden sitzen auf teilweise über dreissig Jahre alten Stühlen. Zusatzbedarf wird nicht selten mit Ikea-Hockern ohne Lehne gedeckt.

[...]

Mehrwert oder nicht Mehrwert, das ist die Frage

Bisher ziehen Optiker, Augenärztinnen, Physiotherapeutinnen, Neurologen und anderes medizinisches Personal ihren Profit aus der Digitalisierung der Volksschule. Man sollte erwarten dürfen, dass auch die Lernenden einen Mehrwert haben. Dazu meint Axel Krommer, Akademischer Oberrat an der Universität Erlangen-Nürnberg²⁹, «... dass der Mehrwert-Begriff unklar, irreführend, bewahrpädagogisch und letztlich überflüssig ist.»³⁰

Krommer zieht offenbar die Möglichkeit in Betracht, dass es bei der Digitalisierung der Schule wie zuvor beim Sprachlabor und unzähligen anderen Schulreformen am Ende heissen könnte: Ausser Spesen nichts gewesen. Und da ihm diese Möglichkeit plausibel, aber selbstverständlich nicht wünschenswert erscheint, stellt er die Berechtigung der Forderung nach einem Mehrwert kurzerhand in Abrede, da der Begriff des Mehrwerts «überflüssig» sei.

Tatsächlich aber können wir gegenwärtig nicht wissen, ob am Ende ein Mehrwert für die Lernenden herauszuschauen wird. Dafür fehlen uns eigene Erfahrungswerte, da die Digitalisierung in unseren Klassenzimmern eben erst Einzug hält. Dr. Gerald Lembke, Professor für Digitale Medien und Medienmanagement, erkennt eine weitere Ursache für die hier angesprochene Unsicherheit: «Man versucht, Kinder so früh wie möglich in den Arbeitsprozess hineinzubringen, und zwar in eine Vision eines digitalisierten Arbeitsprozesses, einer digitalen Welt in der Zukunft, von der niemand weiss ...», wie sie auch in nur wenigen Jahren aussehen wird.³¹ Untersucht allerdings sind die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Informationsverarbeitung unserer Kinder.

Verminderte kognitive Fähigkeiten und mangelnde Ausdauer

Zwischen 2016 und 2017 untersuchten kanadische Wissenschaftler 4'520 Kinder. Diese waren zwischen acht und elf Jahre alt und kamen aus 20 Städten der USA. Die Ergebnisse wurden in der renommierten britischen Fachzeitschrift *The Lancet*³² veröffentlicht. Es «... zeigte sich, dass alle kognitiven Fähigkeiten, also alles, was mit Wahrnehmen, Denken und Verstehen zu tun hat, schon ab zwei Stunden vor dem Bildschirm beeinträchtigt werden.»³³

Doch geht es hier nicht bloss um verminderte kognitive Fähigkeiten, auch die Motivation

²⁷ https://www.t-online.de/gesundheit/kindergesundheit/id_80642276/smartphone-und-langes-sitzen-schadet-dem-kinderruecken.html

²⁸ <https://www.fitundgesund.at/nackenschmerzen-im-buero-vermei-den-artikel-2127>

²⁹ <https://axelkrommer.com/ueber/>

³⁰ <https://axelkrommer.com/2018/09/05/wider-den-mehrwert-oder-argumente-gegen-einen-ueberfluessigen-begriff/>

³¹ Vortrag vom 22. März 2017 an der FH OÖ Campus Linz, <https://www.youtube.com/watch?v=zpBShtNAcro>

³² *The Lancet*, Child & Adolescent Health: [https://www.thelancet.com/journals/lanchi/article/PIIS2352-4642\(18\)30278-5/fulltext](https://www.thelancet.com/journals/lanchi/article/PIIS2352-4642(18)30278-5/fulltext)

³³ <https://www.stern.de/neon/wilde-welt/gesellschaft/fernsehen-und-pc-machen-dumm--zu-viel-zeit-vor-dem-bildschirm-schadet-kindern-8378880.html>



und die Ausdauer leiden unter dem exzessiven Konsum digitaler Medien. «Sind Jugendliche und Kinder zu häufig und zu lange digital unterwegs, geraten viele in eine Lustlosigkeit und Interesselosigkeit, die an Apathie grenzt: Alles, was nicht per Klick geht, wird gleich verworfen. Forscher sprechen hier von einem «lazy brain»³⁴. Dazu veröffentlichte der *SonntagsBlick* vom 7. Juli 2019 eine von der Lehrstellenbörse *Yousty* durchgeführte Umfrage bei Schweizer Ausbildungsbetrieben. 798 Personalverantwortliche nahmen teil. Ihre Kritik: «Immer öfter würden Ausbildungen abgebrochen, monieren die Berufsbildner. Die Jugendlichen hätten immer weniger Ausdauer. [...] «Das Handy-Zeitalter hat die Jugendlichen zu teilweise interesselosen Menschen gemacht», fasst *Yousty* die Antworten zusammen.»³⁵ Viele Probleme im Berufsalltag lassen sich eben nicht mit einem Wisch auf dem Touchscreen oder einem Mausklick lösen.

Sollte das Ziel darin bestehen, die Digitalisierung in möglichst allen Fächern und in grösstmöglicher Breite durchzuführen³⁶, werden die Lernenden inner- und ausserhalb der Schule neun, zehn, elf und mehr Stunden pro Tag vor den Bildschirmen verbringen. Braucht es tatsächlich Studien, um zu realisieren, dass solche Zeitfenster schädlich sind und unmöglich gutem Unterricht entsprechen können?

Vergessene pädagogische Basics

Ob die Digitalisierung der Volksschule im Sinne eines Mehrwerts nachhaltig sein wird oder nicht, sicher ist nur eins: Die oben erwähnten Spesen gehen auf die Konten von Google, Microsoft, Apple, Facebook und anderen Anbietern von auf Persönlichkeitsprofilen basierender individueller Lernsoftware³⁷.

Dabei gehen die Erkenntnisse zur Natur guten Unterrichts des wohl weltweit einflussreichsten Bildungswissenschaftlers vergessen. John Hatties Fazit aus über 50'000 Einzelstudien mit 250 Millionen beteiligten Lernenden: «Was Schüler lernen, bestimmt der einzelne Pädagoge. Alle anderen Einflussfaktoren – die materiellen Rahmenbedingungen, die Schulform oder spezielle Lehrmethoden – sind dagegen zweitrangig. Auf den guten Lehrer kommt es also an. [...] Gleichzeitig widerspricht er allen Ansinnen, den Lehrer im Unterricht zu marginalisieren. Für Hattie darf ein Lehrer kein blosser Lernbegleiter sein.»³⁸

Die erste Aufgabe einer jeden Lehrkraft besteht in der Tat darin, zwischen sich und den Lernenden eine zwischenmenschliche Beziehung aufzubauen. Diese ist die Frequenz, auf der im Unterricht gesendet und empfangen wird. Einen solchen Draht kann die Lehrkraft nur schwerlich herstellen, wenn sie als Coach am Rande des Spielfelds steht. Doch genau zu dieser Randstellung wird sie gezwungen durch eine Digitalisierung des Unterrichts, die von Technologie und Profit getrieben ist, nicht aber pädagogik- oder entwicklungsorientiert hinsichtlich der Lernenden.³⁹ Wer sollte dies besser wissen als die Eliten des Silicon Valley?

[...]

³⁴ <https://www.nzz.ch/spezial/bildung-in-digitalen-welten/schwieriges-lernen-vor-dem-bildschirm-1.18279917>

³⁵ <https://www.blick.ch/news/wirtschaft/schlecht-verwoehnt-interesselos-das-denken-die-betriebe-wirklich-ueber-ihre-lehrlinge-id15408359.html>

³⁶ Die diesbezüglichen Aussagen von Christoph Straumann, Leiter Informatik der BKSD, im Regionaljournal Basel Baselland vom 26. Juli 2019, sind zwiespältig: <https://www.srf.ch/news/regional/basel-baselland/digitaler-unterricht-alle-baselbieter-sek-schueler-bekommen-eigenes-ipad>

³⁷ hierzu Beat Lüthy, Leiter Amt für Volksschulen, unter: <https://www.srf.ch/news/regional/basel-baselland/digitaler-unterricht-alle-baselbieter-sek-schueler-bekommen-eigenes-ipad>

³⁸ <https://www.zeit.de/2013/02/Paedagogik-John-Hattie-Visible-Learning/seite-2>

³⁹ siehe Vortrag Dr. Gerald Lembke vom 22. März 2017 <https://www.youtube.com/watch?v=zpBShtNAcrc>



Fazit

- Die Volksschule vertraut unseren Nachwuchs in argloser Gutgläubigkeit den Urhebern der Digitalisierung an. Diese haben deren Gefahren längst durchschaut und schützen ihre eigenen Kinder davor, während sie Milliarden Gewinne einfahren, u.a. auf Gesundheitskosten der Gesellschaft. Hier gilt der neoliberale Grundsatz: Gewinne werden privatisiert, Verluste sozialisiert.
- Zum Schutz der Lernenden müssen die Gefahren der Digitalisierung zunächst zur Kenntnis genommen werden. Anschliessend lassen sich notwendige Massnahmen ableiten. Eine Total-Digitalisierung aus technologischem Enthusiasmus oder der Angst davor, abgehängt zu werden, wäre hinsichtlich der Gesundheit der Lernenden verheerend.
- Im Sinne der Qualitätssicherung wären digitalisierte Pilotschulen wünschenswert gewesen zum Vergleich mit herkömmlichen Schulen hinsichtlich der Lerneffizienz.
- Ein für die Lernenden allfälliger Mehrwert der Digitalisierung kann nicht auf Kosten von deren Gesundheit erkaufte werden.
- Die Aufgabe bewährter pädagogischer Basics wäre der Unterrichtsqualität abträglich. Eine Pisa-Auswertung zur Computernutzung in Schulen aus dem Jahre 2015 zeigt, dass es in erster Linie auf die Lehrkräfte und eine Kombination von Bewährtem und Digitalem ankommt.⁴⁰
- Die Devise «die Geräte wurden angeschafft, jetzt müssen sie maximal genutzt werden» ist keine Option. Es gilt zu verhindern, dass die Lernenden zu Opfern werden einer IT-Enthusiasten eigenen und zuweilen autistisch anmutenden digital verengten Sicht auf das Leben. Es muss für Kinder und Jugendliche auch ein Leben jenseits der Bildschirme geben.
- Parallel zur Digitalisierung dürfen keine weiteren Schulreformen, jedenfalls keine unsinnigen, durchgedrückt werden. Solche würden das ohnehin ambitionierte und in seinem Ausgang offene digitale Unterfangen gefährden. Es ist in diesem Zusammenhang durchaus bemerkenswert, dass der den öffentlichen Finanzhaushalt strapazierende Neoliberalismus bei Schulreformen nicht zu spielen scheint.
- Die Digitalisierung der Volksschule ist nicht abgeschlossen mit der Anschaffung von Hardware. Es bedarf der Weiterbildung der Lehrkräfte, eines während des Schulbetriebs permanent zur Verfügung stehenden Supports und eines Zusatzfaches – optimalerweise eine Kombination aus Informatik und Gesellschaftskunde zur Thematisierung der Chancen und Risiken der Digitalisierung.
- Die für iPads angesetzte Lebensdauer von drei Jahren⁴¹ ist lang. Wer weiss, wie Lernende zuweilen mit Schulmaterial umgehen, wird eine kürzere Spanne festlegen wollen. Hefte halten es aus, herumgeworfen zu werden, Tablets nicht. Hier gilt es auch die u.a. auf Kurzlebigkeit basierende Profitabilität der IT-Branche zu bedenken: Die Geräte veralten sehr schnell.
- Von grosser Dringlichkeit wird der Austausch mit Eltern sein, die ihre berechtigten pädagogischen Vorstellungen in Sachen Bildschirmpräsenszeit nicht durch die Schule durchkreuzt sehen möchten.

[Ganzer Artikel](#)

⁴⁰ <https://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2015-09/pisa-computer-internet-international>

⁴¹ <https://www.bzbasel.ch/basel/baselbiet/baselld-stattet-sekunda- schueler-mit-ipads-aus-134670113>



LCH-Spitze setzt sich über Basis hinweg

Weltwoche vom 19.9.2019, Leserbrief zu «Politisch korrektes Schwänzen»; offener Brief von Philipp Gut, Ausgabe vom 12.9.2019

Die Aussagen von Dagmar Rösler sind ein weiteres Beispiel dafür, dass die Verbandsspitze des Dachverbandes der Schweizer Lehrer (LCH) Positionen vertritt, ohne die Meinung einer Mitglieder Mehrheit zu kennen. Man traut seinen Ohren nicht. Gerade wie damals, als sich die LCH-Führung für die Einsetzung von Schulleitern aussprach und damit die Entmündigung seiner Mitglieder befürwortete. Wie lange müssen wir wohl noch warten, bis sich aus neuem Selbstbewusstsein eine Lehrgewerkschaft formiert, die den Kampf gegen all den schulorganisatorischen und bildungspolitischen Dilettantismus aufnimmt, welcher unsere Volksschule in den Sinkflug zwingt?

Andreas Oettli, Salmsach

Neue Beurteilung für Lehrpersonen

Zürichsee-Zeitung 17.9.2019, Zürich

Kantonsrat • Zürcher Lehrpersonen sollen ein jährliches Mitarbeitergespräch erhalten, wie Angestellte in der Privatwirtschaft. Der Kantonsrat hat eine entsprechende Motion von EVP, SP und GLP überwiesen. Ob eine Lehrerin oder ein Lehrer den Job gut macht, wird heute mithilfe zweier Massnahmen ermittelt: Es gibt eine jährliche Zielvereinbarung mit der Schulleitung und alle vier Jahre eine lohnwirksame Mitarbeiterbeurteilung, bei der auch die Schulpflege involviert ist.

Um die lohnwirksame Mitarbeiterbeurteilung werde ein Riesen-Tamtam gemacht, sagte der als Sekundarschullehrer tätige Christoph Ziegler (GLP, Elgg). Doch die Übung taue nicht viel als Führungsinstrument. Es sei längst überfällig, dass sie durch ein «normales» Mitarbeitergespräch ersetzt werde. (sda)



Veranstaltungshinweise

23. Oktober: Eine Kultur schafft sich ab

Veranstaltung der «Starken Volksschule St. Gallen»

Einladung zur Buchpremiere

Mario Andreotti

Eine Kultur schafft sich ab

Beiträge zu Bildung und Sprache



Mittwoch, 23. Oktober 2019, 19.00 Uhr
katholisches Pfarreiheim,
Lerchenfeldstrasse 3, Wil SG

Begrüssung

Prof. Dr. Mario Andreotti Dozent und
Buchautor

Hanswalter Guidon
Präsident des Vereins «Starke
Volksschule St. Gallen»

Grusswort Marcel Steiner

Verleger, Verlagshaus Schwellbrunn

Laudatio Dr. Hubertus Schmid

Präsident der Gemeinnützigen
Gesellschaft Kanton St. Gallen

Musikalische Umrahmung

Orchester Rondino Wittenbach, unter der
Leitung von Erich Schneuwly Hiroko Haag,
Sopranistin

Lesung Mario Andreotti

Ausklang

bei Gesprächen und einem Apéro riche,
organisiert von Feinkost Loepfe St. Gallen,
Roman Loepfe und seinem Team



30. Oktober: Ökonomisierung der Kindheit – eine Herausforderung für Schule und Pädiatrie

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft



VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

Ökonomisierung der Kindheit – eine Herausforderung für Schule und Pädiatrie

MITTWOCH, 30. OKTOBER 2019, 18.30 – 20.30 UHR



Mittwoch, 30. Oktober 2019, 18.30 – 20.30

Fachhochschule St. Gallen

Rosenbergstrasse 59, 9000 St. Gallen

Referenten:

Prof. Dr. med. Giovanni Maio,
Universität Freiburg

Prof. Dr. phil. Jochen Krautz,
Universität Wuppertal

Einführung:

Prof. Dr. med. Jürg Barben